©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Oberösterreich in römischer Zeit.

Von

Rudolf Egger (Wien).

Wer die alte Geschichte Oberösterreichs schildern will, kann sich nicht an die gegenwärtigen Grenzen halten. Oberösterreich ist nicht nur ein geographischer, sondern auch ein politischer Begriff, daher wandelbar wie im Namen, so im Umfange. Einmal wurde in einer Schicksalsstunde von mächtiger Hand an der Donau eine feste Grenze gezogen, so daß die Gegend nördlich des Stromes unserem Blicke entschwindet und fast geschichtslos wird, ein andermal gehörte das steirische Ennstal dazu und das Land zwischen Enns und Ybbs. Allein stets strebt das Land zwischen Inn und Enns, zwischen Böhmerwald und den Alpen einem einheitlichen Gebilde zu. Innerhalb dieses Bereiches bestimmen wenige, aber entscheidende Tatsachen des Geländes das Leben der Bewohner. Wesentlich sind die ausgedehnten Waldzonen am Nordufer der Donau, sie bilden einen schützenden Riegel und erschweren die Verbindung mit dem böhmischen Kessel. Und wiederum im Süden schützt der mehrfache Alpenwall. Die geschichtliche Schwerlinie verläuft naturgegeben in der West-Ost-Richtung. Im Donautal hat das Land Anteil an einer wichtigen europäischen Transversale und auch gegen das Salzachtal und die bayrische Hochebene ist alles dem Verkehr geöffnet. Vielfach nimmt daher Oberösterreich Züge eines Durchgangslandes an, wenigstens in den der Donau anliegenden Teilen. Die Verbindung mit Böhmen geht über die leicht zu passierende Furche Linz—Budweis, die nach Süden über den Pyhrn.

Die Bevölkerung.

Träger der Geschichte ist eine Bevölkerung, welche vielfach Zuzug erfahren hat, doch stets nur durch Artverwandte. Die Zuwanderungen gingen so vor sich, daß zwischen den einzelnen lange Zeiträume verflossen. So vermochten die Neuangekommenen Wurzel zu fassen und ihre besondere Kultur zu entwickeln. Unter

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

ihnen waren auch die Vorfahren der späteren Italiker. Das erste Volk, das wir auf dem Boden von Oberösterreich mit Namen kennen, ist das der Illyrer. Ihre Sprache und ihr Volkstum beherrschten einen Großraum, zu dem Süddeutschland, die Sudetenländer, die Ostalpen, der westliche Balkan und die gegenüber liegende Adriaküste gehörten. Oberösterreich bildete darin einen Binnenbezirk, wie heute im deutschen Sprachraum. Illyrische Sprachreste in Oberösterreich sind selten, aber vorhanden: der Flußname Agista, heute Aist, der Stammesname Narister, bzw. Varister, das waren die Bewohner des Mühlviertels, der Ortsname Tergolape, heute Schwanenstadt, und schließlich der Wortstamm Adra-Atter in Attergau, Attersee. Oberösterreich hat die Ehre, jener Kultur den Namen gegeben zu haben, welche die Illyrer zu großer Blüte entwickelten, die Kultur von Hallstatt.

Ab 400 v. Chr. erfolgte eine Überschichtung in dichten Massen durch das Krieger- und Bauernvolk der Kelten, der nächsten Stammesverwandten der Germanen. Sie sind in vielen Wellen eingezogen längs des Donautales, haben sich von diesem langsam in die inneren Alpenländer und nach Norden ausgebreitet. Im Norden trafen sie auf einen anderen Groß-Treck ihres Volkes, der die Sudetenländer erobert hatte, die Boier. Flußabwärts besetzten die Kelten Niederösterreich und Burgenland, starke Clans ließen sich in Ungarn nieder und auf dem Balkan. Diese Keltenwanderung gleicht durchaus der späteren germanisch-deutschen, die mit ihr den Ostsaum des geschlossenen Gebietes teilt, ebenso die ausgedehnten Sprachinseln im Karpathenbecken und auf dem Balkan, desgleichen den Einbruch in die Sudeten.

Die Kelten bedeuten für Oberösterreich eine namhafte Vermehrung der Einwohner beiderseits der Donau, bedeuten auch einen Kulturwechsel, indem von den Kelten die Hallstattkultur allmählich durch die von ihnen geübte verdrängt wird, die nach einem Schweizer Fundort das Latène heißt. Dieses Latène ist in Oberösterreich in all seinen Stufen vertreten ganz so wie die Hallstattkultur. Das keltische Blut kann als edler Beitrag zum Aufbau der Grundbevölkerung Oberösterreichs gewertet werden. Zahlreiche geographische Namen gehen auf das Keltische zurück, so die Flußnamen Agira-Ager, Anisus-Enns, Epia-Ipf, Isc(a)la-Ischl, Matuca-Mattig, Truna(Druna)-Traun, ferner die Orte im Donautale Boiodurum, soviel als Festung eines Boius, Innstadt nahe der oberöster-

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

reichischen Grenze, Stanacum-Engelhartszell, Joviacum-Aschach oder Schlögen, Lentia-Linz, Lauriacum-Lorch, dann die Orte südlich der Donau Laciacum-Frankenmarkt, Ovilava-Wels, Ernolatia-St. Pankraz, Gabromagus-Windischgarsten, Tutatio genannt vom Gotte Tutates, Kirchdorf an der Krems. Keltisch benannt waren auch die Waldberge zwischen der Donau und der Moldau Gabreta silva — Geißwald. Bei Joviacum, Laciacum und Stanacum kann das Grundwort aus einer der vorkeltischen Sprachen stammen. Wenn früher die Namen der großen Flüsse Danuvius-Donau und Aenus-Inn zu den keltischen gerechnet worden sind, so ist das heute aufgegeben. Beide sind offenbar älter. Aenus kann illyrisch sein und Danuvius hat das iranische Wort danu — Fluß zur Grundlage[1]).

Die keltischen Gründungen sind die hauptsächlichsten des Landes, ganz wenige und kleine kamen erst in späterer, römischer Zeit hinzu. Mit den Kelten ist auch erstmalig ein politisch begabtes, staatenbildendes Element eingewandert. Die einzelnen Stämme standen unter Fürsten; der Fortschritt kam so, daß von einer bevorzugten Landschaft mit natürlichem Reichtume aus sich ein Großfürstentum bilden konnte. Die Kernlandschaft ist das mittlere Kärnten, wo das Eisen den Wohlstand brachte. Der Hauptort Noreia ist der Ausgangspunkt des norischen Königreiches. Von dort dehnten die Hammerherren und Könige ihre Herrschaft bis Oberösterreich und in das Burgenland aus. Geschichtlich faßbar wird dieses Reich, das als Urbild des späteren Inner-Österreich gelten kann, gegen Ende des 2. Jahrhunderts v. Chr., als die norischen Könige in ein Freundschaftsverhältnis zum römischen Staate traten. Gerne wüßten wir die Nordgrenze des norischen Reiches. Die Donau war es nicht, am ehesten kommt die heutige Grenze zwischen Oberösterreich und Böhmen in Betracht[2]). Eine Volksgrenze war die Donau ebenso wenig damals wie heute.

Frühgeschichte.

Die Freundschaft mit Rom brachte das norische Reich in den Bannkreis dieser Macht und in die Politik der Mittelmeerländer hinein; allein, wenn in Süddeutschland ein Machtzentrum entstand, konnte sich der norische König den Auswirkungen desselben ebenfalls nicht entziehen. Eine solche interessante Lage — die Ostalpen zwischen dem römischen Großstaat und einem starken germani-

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

schen Bund — bestand um die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr., als zwei überragende Persönlichkeiten aufgetreten waren, im römischen Reiche Julius Cäsar, in Süddeutschland der Führer der Sueben, Ariovist. Der norische König hat sich verhalten, wie mancher spätere Monarch; er hat dem verbündeten Großreich Soldaten geschickt und seine Bündnispflicht getreulich erfüllt, dem Herrn von Süddeutschland aber seine Schwester zur Frau gegeben. Das ist uns in Cäsars Schriften überliefert und zeigt, wie empfindlich der Ostalpenraum auf alle benachbarten europäischen Spannungen reagiert[3]). Gleichzeitig sieht man, wie die Politik allmählich weiträumig wird.

Ein anderes Beispiel für weiträumige Politik bietet zur selben Zeit der Zug eines gewaltigen Volkshaufens der Boier. Unruhe in Mitteldeutschland hatte diese Boier veranlaßt, ins norische Reich aus dem Sudetenraum auszuwandern und sich an dessen Nordostrand, d. i. im Weinviertel, Wiener Becken und Burgenland, niederzulassen. Doch auch dort war ihres Bleibens nicht, sie verständigten sich mit den Kelten der Nordwest-Schweiz, den Helvetiern, die ebenfalls vor dem Andrang der Germanen ausweichen und ins keltische Mutterland nach Frankreich, rückwandern wollten. Es kam tatsächlich zu einer gemeinsamen Aktion, die Boier zogen aus Niederösterreich ab und vereinigten sich mit den Helvetiern.

Cäsar hat — damit beginnt sein berühmtes Werk über den gallischen Krieg — die Einwanderung der Helvetier bekanntlich verhindert, mit der Ansiedlung der Boier in Mittelfrankreich aber sich abgefunden; es waren bei der Ankunft in Frankreich noch 32.000 Köpfe[4]). Der Weg, den die Boier auf der Wanderung nach dem Westen genommen haben, ist nicht direkt überliefert, aber bei Cäsar steht, daß sie die Hauptstadt des norischen Königreiches, das auf Kärntner Boden gelegene Noreia, damals belagert haben.

Es ist wahrlich nicht der kürzeste Weg, der, sagen wir von Wien nach Basel, über Kärnten geht. Aber die Kimbern und Teutonen sind ein Menschenalter vorher ja den gleichen Weg, wenigstens von Noreia an, gewandert. Vom Wiener Becken nach Mittelkärnten war es wohl das Klügste, die Route St. Pölten—Steyr—Pyhrnpaß—Rottenmanner Tauern—Neumarkt—Friesach zu wählen. Ich möchte meinen, daß der Boierzug das älteste in der antiken Literatur verzeichnete Geschichtsereignis ist, das den Boden von

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Oberösterreich betrifft. Freilich ist dies Ereignis nur zufällig bekannt und vereinzelt.

Die echte greifbare Geschichte beginnt erst mit dem Zeitpunkt, in dem Oberösterreich in einen richtigen Großstaat mit Verwaltung, Militär, überlegener materieller und geistiger Kultur eintritt. Dieser Großstaat ist das römische Reich. Mit anderen Worten kann man auch so sagen: bis Bundesgenossenschaft und Freundschaftsverhältnis des norischen Königreiches in Untertänigkeit verwandelt wird. Die Politik, die Rom dabei übte, war eine solche sanfter Hand, ohne die letzten Machtmittel, was nachträglich viel Haß und viel Blut ersparte. Um den Vorgang zu verstehen, muß man einen Blick auf die Eroberungspolitik des ersten Kaisers, des Augustus werfen. In seinen hochfliegenden Plänen sah dieser politische Genius das Reich erst dann gesichert, wenn die Grenze von der Elbemündung bis zu den böhmischen Randgebieten, diese entlang bis zu den kleinen Karpaten und ab Preßburg längs der Donau verlief, also West- und Süddeutschland, die ganzen Sudetenländer und alles Land südlich der Donau ab Marchmündung umschloß. Die Hermannschlacht hat verhindert, daß die Elbe Grenze blieb, schon vorher mißglückte die Eroberung der Sudetenländer, geglückt aber ist der Landerwerb bis zur Donau.

Auch nach modernen Begriffen und gerade nach unseren Maßstäben ist diese Veränderung der europäischen Landkarte gewaltig. Julius Cäsar hatte die Kelten- und Germanenreiche bis zum Rhein erobert, doch der ganze Alpenbogen von der Riviera bis zu unseren Julischen Alpen war noch frei. Schon um die kürzeste Verbindung zwischen Oberitalien und dem Rheinknie bei Basel zu gewinnen, mußten die Alpenländer römisch werden. Und was noch schwerer wog, das Osttor Italiens war völlig unsicher, denn es fehlte dem Reiche das Hinterland der Adria. Dort begann Octavian: 35—32 v. Chr. kamen in schweren Kriegen Kroatien bis zur Drau und Bosnien zum Reich, zehn Jahre später wurden die Seealpen und wiederum nach einem Jahrzehnt das anschließende Mittelstück bis an den Inn unterworfen (15 v. Chr.). Die Operationen waren großzügig angelegt in Form eines Zangenangriffes mit einer Heeresgruppe vom Westen, mit einer zweiten von Verona aus das Etschtal aufwärts, beide mit dem Treffpunkt Bodensee. Im folgenden Jahre wurde noch um einzelne Burgen und Täler gekämpft, der Widerstand auch im gut organisierten bayrischen Oberland ge-

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

brochen. Der nächste Schlag erfolgte im Osten (12—10 v. Chr.). In schwerem Ringen brachte des Augustus Stiefsohn Tiberius Ungarn zwischen Drau und Donau unter römische Hoheit.

So war das norische Reich von drei Seiten eingekreist und nur noch im Norden mit freiem Land verbunden. Doch praktisch war die Freiheit dahin. Es darf das Jahr 14 v. Chr. als jenes bezeichnet werden, von dem an das norische Reich und mit ihm Oberösterreich ein Teil des Weltreiches ist. Im kaiserlichen Programm war übrigens auch vorgesehen, die vierte Seite abzuriegeln, freilich nicht, um die Noriker sicherzustellen, sondern um eines hohen Zieles willen.

Die großen Feldzüge, welche die Eroberung Germaniens kräftig einleiteten (12—9 v. Chr.), hatten die mittlere Elbe und die Mainquellen erreicht. Dieses weite Vordringen löste in der Germanenwelt Beunruhigung aus, Stämme, die frei bleiben wollten, begaben sich auch auf die Wanderschaft. Zwei suebische Stämme vom oberen Main zogen gegen Osten, voran die Markomannen, als zweite die Quaden. Erstere besetzten unter ihrem Führer Marbod ab 8 v. Chr. Böhmen, letztere unter Tudrus zunächst Nordmähren. Diese Landnahme der Germanen ist nicht die erste im Sudetenland, wohl aber die dauerhafteste, weil sie den Zusammenhang mit dem Mutterlande nicht verlor und von großen Scharen durchgeführt war. Marbod war auch ein politischer Kopf und Organisator. In jungen Jahren hatte er in Rom mit offenen Augen als Schützling des Augustus die Quellen römischer Herrschaft erfaßt. Nach römischem Muster baute er in den fruchtbaren böhmischen Gefilden erstmalig einen germanischen Führerstaat auf, indem er die Macht der adeligen Sippenhäupter brach, Nachbarstämme unterjochte und eine straffe Ordnung schuf. Stütze derselben war ein stehendes Heer mit gut gedrillten Infanterie- und Reiterregimentern. Marbods Gründung bedeutete eine Gefahr für das augusteische Sudetenprogramm, sie mußte daher beseitigt werden.

Ein Vorspiel, das Marbod von der Donau fernhalten und die römischen Waffen den westlichen Nachbarn des Königs vor Augen führen sollte, rollte um Christi Geburt ab. Der Statthalter der illyrischen Länder, Domitius Ahenobarbus, marschierte über Nieder- und Oberösterreich, durch Bayern bis an die Elbe, eine damals wie heute mit Recht bewunderte Expediton[5]). Dieser Mann hat eine

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

auf lange hinaus wirkende Tat vollbracht, nämlich einen Teil der germanischen Hermunduren, der, wie knapp vorher die Markomannen und Quaden, auf der Landsuche war, nördlich der bayrischen Donau angesiedelt, dadurch den Anmarschweg nach Böhmen in die Hand abhängiger Freunde gebracht. Bald darauf wurden im Wiener Becken Truppen zusammengezogen. Von dort sollte des Kaisers bester Feldherr, Tiberius, ausziehen, eine zweite Armee von Mainz, der berühmten Mainlinie folgend durch die böhmischen Wälder vordringen und schließlich eine kleine Heeresgruppe, die in Oberbayern Besatzungsdienst leistete, den Weg vermutlich übers Hermundurenland nehmen. Alles war aufs sorgfältigste vorbereitet, die drei Gruppen standen knapp vor dem ausgemachten Ziel in Böhmen — da brach eine schwere Erhebung in Kroatien und Bosnien aus und der Feldzug mußte abgebrochen werden (6 n. Chr.).

Damit war die Eroberung der Sudetenländer eigentlich für alle Zukunft erledigt. Dieser Verzicht hatte aber noch eine andere Folge, die das deutsche Volk und Oberösterreich im besonderen berührt: das Bestehen eines germanischen Staates in Böhmen führte zur Germanisierung in der Richtung nach Süden, freilich erst im Laufe der Zeit. Wenn ein Historiker berichtet, daß Marbods Reich von der Grenze Italiens zweihundert römische Meilen = 300 Kilometer entfernt war, so entspricht das der Distanz Karawanken, bzw. Karnische Alpen—Budweis, das heutige Oberösterreich nördlich der Donau gehörte demnach sicher nicht dazu, sondern zum norischen Königreich.

Nach dem Böhmenfeldzug erlebte das Reich gewaltige Einbußen. Die Kämpfe im Nordwest-Balkan brauchten alle Kräfte, und kaum war leidlich der Friede hergestellt, vernichtete Arminius das Varusheer (9 n. Chr.). Zwar wurde versucht, Germanien wieder zu erobern, allein die Opfer lohnten sich nicht und Kaiser Tiberius gab die Offensive auf. Dasselbe tat er an der Donau. An die Stelle der militärischen Mittel trat ein diplomatisches Verfahren. Bis die Germanen das überlegene Spiel durchschauten, brauchte es fünf Generationen. Diese Politik, meisterhaft betrieben, brachte Rom Erfolg auf Erfolg. Ein Kunststück solcher Art war die Beseitigung Marbods, die sich für den späten Betrachter wie eine gestellte Szenenfolge ausnimmt. Tiberius hetzte die Nachbarfürsten Marbods zum Abfall auf, eine tüchtige Propaganda raubte den Anhang im eigenen Volk, schließlich wich Marbod militärisch unbesiegt ins

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Reich aus. Tiberius hatte seinen Sohn Drusus an die Donau geschickt, damit er alles vorbereite. An der norischen Donau, also zwischen Passau und Wienerwald, erfolgte der Übertritt Marbods mit großem Gefolge und der Empfang mit militärischem Prunk[6]). Alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß der germanische Fürst die Donau bei Linz überschritten hat — das erste politische Schaustück römischer Prägung, das Oberösterreich erlebte (19 n. Chr.).

Mit dem Aufgeben der Eroberungspolitik wurde, wie im Westen der Rhein, so in Mitteleuropa die Donau zur festen politischen Grenze. Zwei Kräfte wirkten an ihr, die römische und die germanische. Zunächst wandelte sich das Volkstum; südlich des Stromes kam es zur Romanisierung im Sinne der Kultur, ohne daß die Volkssubstanz wesentlich geändert wurde, im Norden dagegen zur Germanisierung, und zwar zur starken Überschichtung der älteren Einwohner durch Germanen. Konnte Rom der Donau kein erobertes Glacis vorsetzen, so ließ es ein politisches entstehen in Gestalt von Protektoraten oder Klientelstaaten.

Diese Politik war wohldurchdacht und wurde einheitlich durchgeführt. Zum Protektorat gehörte ein Monarch, der sein Reich als Lehen erhält, d. h. vom Kaiser bestätigt sein muß, es gehörte Waffenhilfe dazu, die für Rom zu leisten war, es gehörte dazu der Mangel selbständiger Außenpolitik, der so weit ging, daß besonders jedes Bündnis mit Stammverwandten verboten war — heute würden wir von garantierter Unabhängigkeit sprechen — und schließlich sollten die Protektorate nichts von Städtefreiheit erfahren. Längs der Donau gab es so manchen Klientelstaat. Für Oberösterreich sind interessant ihrer drei: der Staat der Hermunduren in der Gegend von Regensburg, der Staat der Narister anschließend mit unbestimmter Ostgrenze und der Staat der Markomannen bis zur Marchmündung. Diese Protektorate sind im Laufe der Zeit geschaffen worden, das älteste ist das der Hermunduren. Es ist klar, daß zum politischen und militärischen Dienst an der Donau die strenge Überwachung dieser Protektorate gehörte. Es ist aber ebenso klar, daß an der Nordgrenze dieser Schutzstaaten des Reiches unsichtbare Grenze lag. Ein Stück der sichtbaren Reichsgrenze mit etwas Hinterland ist Oberösterreich und bleibt es bis zur Auflösung dieses Reiches, also durch fast 500 Jahre. Der größere Teil dieses Zeitraumes zählt zu den glücklichen Perioden, die Oberösterreich beschieden waren, vor allem im Vergleich zu späteren

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

mit geringer Organisation, Herrenwillkür, Weltanschauungskämpfen und feindlichen Invasionen.

Bei der Darstellung von Oberösterreichs Römerzeit soll eine Chronik der äußeren Ereignisse vorangehen, hernach aber ein Abriß der staatsrechtlichen Verhältnisse, der militärischen Grenzorganisation, der materiellen und geistigen Kultur sich anschließen.

Die Geschichte.

Die versprochene Chronik kann sehr kurz sein, denn Krisen innerpolitischer Art, Kriege und Jahre sonstwie gestörter Entwicklung fehlen zunächst auf Generationen fast ganz.

Mit dem Tode Neros erlosch die erste Kaiserdynastie, es kam zu einer kurzen, aber heftigen Krise, bis die Nachfolge geklärt war. Die Zivilbevölkerung der Provinzen war völlig unbeteiligt, dagegen die kaiserlichen Truppen, besser gesagt ihre Offiziere, mußten Stellung nehmen. Am Rhein wurde der Statthalter A. Vitellius zum Kaiser ausgerufen, das Militär in Rätien hielt mit, die Garnisonen der Ostalpen und Westungarns (Pannoniens) blieben dem anderen Kaiser Salvius Otho im Wort. Sie marschierten in starken Kontingenten nach Italien. Zur Seitendeckung war es notwendig, die Inngrenze zu besetzen. Reichstruppen und das Aufgebot des heimischen Landsturmes hielten die Wacht am Inn gegen den Statthalter von Rätien[7]). Allein durch Vespasian wurde die Krise bald gelöst, im Jahre 70 n. Chr. war wieder Friede und die Garnisonen der Ostalpen wurden an den Rhein geschickt, um dort Unruhen niederzuschlagen.

Bis in die Sechzigerjahre des zweiten Jahrhunderts n. Chr. hat sich das System der Protektorate bewährt. Nicht zu verhindern war dabei ein natürlicher Ausgleich, denn die germanischen Anrainer haben römisches Wesen und römisches Militär allmählich näher kennen und ebenso ihre tatsächliche eigene Lage richtig einschätzen gelernt. Bei Protektoraten ist das Entscheidende die absolute Übermacht des Protektors. Die Verhältnisse ändern sich aber sofort, wenn sich beim Protektor Schwächezeichen melden.

Als 161 n. Chr. die Brüder Marcus Aurelius und Lucius Verus die Regierung antraten, war ein Ostkrieg gegen das parthische (persische) Reich notwendig geworden. Die Führung übernahm Lucius Verus, die Truppen wurden zum Teil aus den Garnisonen des Westens, vornehmlich denen an der Donau genommen. Natür-

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

lich blieb die Abgabe starker Marschabteilungen den Nachbarn nicht verborgen. Die Donauprotektorate sahen den Zeitpunkt nahen, in dem sie den Grenzschutz durchbrechen und ins Reich einfallen könnten. Zunächst taten sie das ihnen Verbotene heimlich, indem sie untereinander sich verabredeten. Das brauchte Zeit, von Regensburg bis Siebenbürgen ist es ja nicht ganz nahe und nicht wenige Kleinstaaten hatten einig zu werden. Des Reiches Lage verschlechterte sich nach dem Friedensschluß im Osten, weil die heimkehrenden Truppen die Pest mitbrachten[8]). Es wurden die Garnisonen noch schwächer, das Hinterland menschenleer.

Um diese Zeit entstanden Wanderbewegungen im freien Germanien, bisher unbekannte Stämme tauchten an den Grenzen der Protektorate oder auch des Reiches auf und verlangten Land. Die Regierung sah die Gefahr, rüstete mit viel Opfermut und versuchte mit allen Mitteln, eine Panik nicht aufkommen zu lassen. Für die Protektorate kam alles darauf an, den günstigsten Moment und die günstigste Stelle für den Durchbruch im Sperrgürtel der Grenzfestungen zu erkennen. Die Feindseligkeiten begannen 167 n. Chr., als 6000 Langobarden östlich der Raabmündung die Donau überschritten, ein Vortrupp, der es nur probiert hat, aber verhältnismäßig rasch zurückgeworfen worden ist. Darauf gab es Loyalitätskundgebungen der Protektorate, man sieht, die Randvölker haben diplomatisch gelernt. Beim Statthalter in Carnuntum erschien eine Gesandtschaft von zehn Germanenfürsten, jeder für einen Stamm, geführt vom Sprecher der stärksten germanischen Nation, der Markomannen; sie versicherten ihre treue Gefolgschaft. Unter ihnen muß auch der Vertreter der Narister von Oberösterreich gewesen sein.

Daß der große Krieg bevorstand, war klar. Die Abwehr sollte mit einer Marscharmee gemacht werden, die in Friaul zusammengezogen und gedrillt worden ist. Von weither wurden Kompagnien herangeholt aus Nordafrika, Vorderasien und Palästina. Für die Protektorate war das Ziel der Einbruch in Italien. Es galt daher für sie, Mittel zu finden die Armee aus Friaul wegzubringen und so den Weg frei zu machen. Das ging nur durch ein groß angelegtes Täuschungsmanöver. Gelungen ist dies Manöver glänzend: Einfälle an der unteren Donau, die Serbien, Mazedonien und Griechenland verwüsteten, zogen das große Kaiserheer aus der Stellung bei Aquileia nach Slawonien und in die Belgrader Gegend ab. Das war der

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Moment, und er wurde wahrlich genützt. Im Jahre 171 n. Chr. wurde die Donaugrenze durchbrochen, Hermunduren, Narister, Markomannen, Quaden, Sarmaten erkämpften sich den Übergang[9]). Der Hauptstoß erfolgte bei den starken Festungen im Wiener Becken Vindobona und Carnuntum. Markomannen und Quaden ergossen sich über das Burgenland, Mittel- und Untersteiermark, bis nach Krain und ins Venetianische; erst bei Oderzo machten sie halt. Hermunduren plünderten im bayrischen Vorland, Narister kamen über die Donau. Allenthalben, wo der Spaten angesetzt wird, treffen wir auf die Spur dieses gewaltigen Einfalles, in den Städten und auch auf dem flachen Lande. Juvavum-Salzburg, Ovilava-Wels sind damals arg mitgenommen worden, ebenso die großen Gutshöfe.

Die Abwehr erfolgte bald. Das Kaiserheer bewegte sich donauaufwärts, tüchtige Generäle eilten voran und säuberten das Flachland in Nieder- und Oberösterreich. Kaiser Marc Aurel wählte Carnuntum als Hauptquartier, verblieb dort volle drei Jahre. Ruhe war zwar eingetreten, allein die Verluste der Provinzen waren beträchtlich, nicht zuletzt fehlten zum Wiederaufbau die vielen von den Germanen verschleppten Arbeitskräfte.

Von Carnuntum aus wurden in den Jahren 172—174 Offensiven gegen Quaden und Markomannen in der Slowakei, Niederösterreich und Mähren durchgeführt, durchaus mit günstigem Ergebnis. Als 178 wieder neue Kämpfe aufflammten, stand für den Kaiser eines fest, das Reich könne nur sicher sein, wenn seine sichtbare Grenze an dem Rande der Sudeten und Karpathen gezogen wird. Zwei große Provinzen waren geplant, eine Marcomannia vom Fichtelgebirge bis zur Gran und eine Sarmatia von dort bis zur Bacska. Erfolgreiche römische Expeditionen führten zur militärischen Besetzung eines Teiles dieser Länder, alles war im besten Gange, da starb plötzlich der Kaiser (180), sein Sohn Commodus schloß einen billigen Verzichtfrieden. Die Besatzungen wurden zurückgezogen, nur ein 7½ Kilometer breiter Streifen am linken Ufer der Donau verblieb beim Reich. Dadurch kam in Oberösterreich der Brückenkopf gegenüber Linz zum Reiche. Was den Germanen vor diesem langen Kriege verweigert worden war, erhielten sie nunmehr leicht. Die leeren Äcker im Grenzgebiet, auf dem Balkan und auch in Italien füllten sich mit Germanen und Sarmaten, darunter werden ausdrücklich erwähnt 3000 Naristerfamilien, das sind die germani-

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

schen Nachbarn von Oberösterreich[10]). Es blieb bei der Politik der Protektorate, aus ihnen verstärkte sich der Zuzug ins römische Militär.

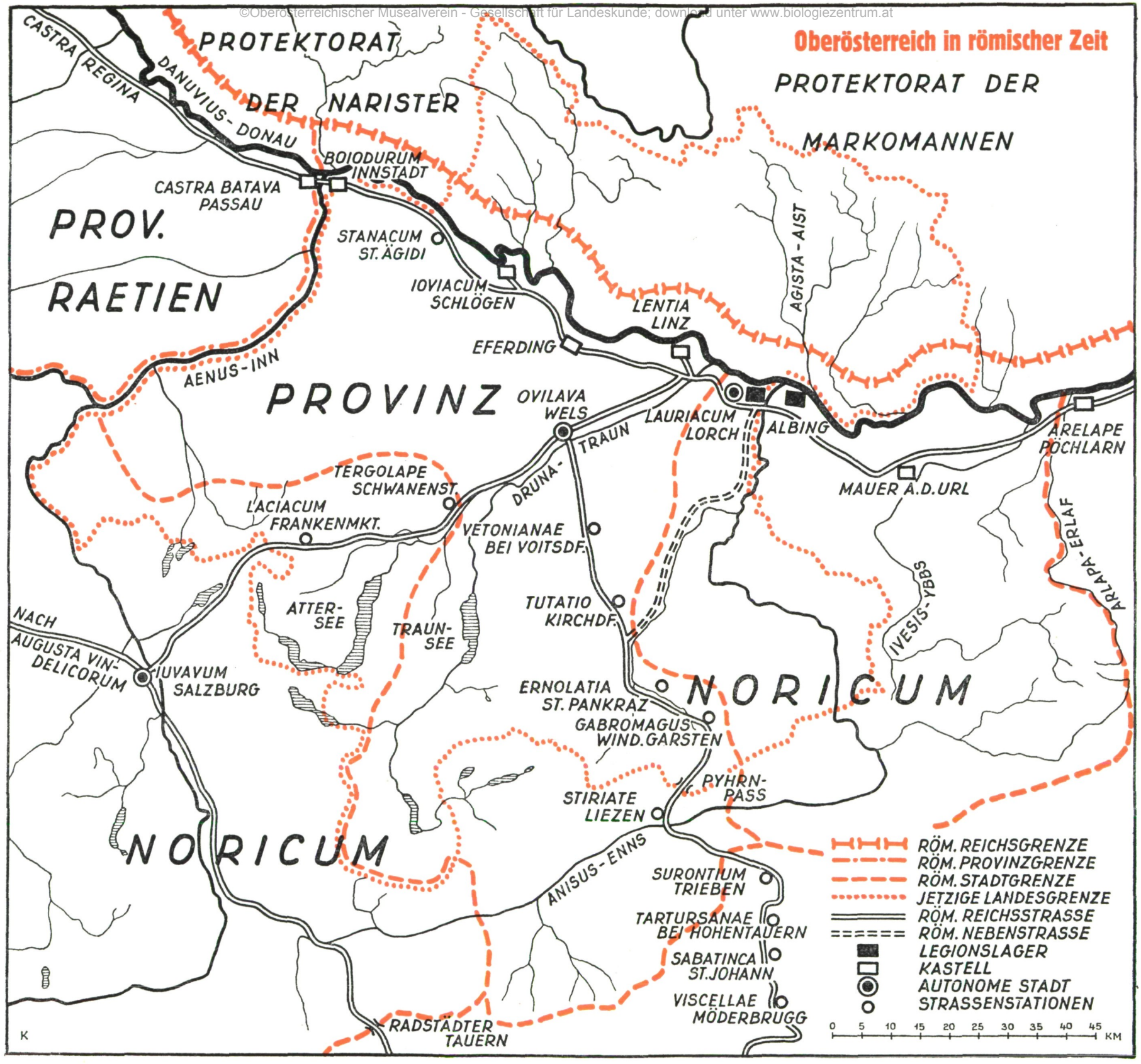
Die Folgen dieses Krieges waren nachhaltig, die Aufrüstung mußte gesteigert, die Donaugrenze stärker militarisiert werden. Während das römische Bayern durch die neue sich bildende germanische Stammesgruppe der Alamannen bald und dauernd zu leiden hatte, wurde in Oberösterreich der Friede nur vorübergehend und aus innerpolitischen Gründen gestört. Einmal haben die Provinzialen sich für einen Nebenkaiser entschieden[11]), wurden dafür militärisch bestraft (um 196), ein andermal empörten sie sich gegen ihren Statthalter (205)[12]), Alamanneneinfälle gab es 256 und 270/5, bei letzterem wurde die Festung von Lorch zum Teile verbrannt.

Unter den kräftigen Monarchen seit Diokletian hatte Oberösterreich leidlichen Frieden. Einer von ihnen, Valentinian I., hat das Land besucht, um die Donaufestungen zu inspizieren (374), er ist der letzte, der noch reiche Mittel für die Verstärkung des Grenzschutzes aufwenden konnte. Um 400 n. Chr. ging Bayern zwischen Iller und Lech verloren, die Alamannengefahr rückte näher. Gleichzeitig brachen vom Osten her längs der Donau Vandalen ein und versuchten in Oberösterreich und westlich des Inn sich niederzulassen (401)[13]). Solche Durchzüge sollten sich bald wiederholen. Das Reich tat, was es vermochte, um das Donauufer zu halten. Vom Lech bis zur Raab wurde ein Generalkommando geschaffen und einem hohen Militär unterstellt. Die Kosten mußten die Provinzen tragen, solange sie konnten. Als der Druck zu lastend war, erhoben sie sich und erlebten eine blutige Strafaktion (431). Zwei Jahre darauf trat die Reichsregierung das Wiener Becken und das Burgenland an die Hunnen ab, östlich des Wienerwaldes fing das Ausland an.

Attilas Herrschaft hinderte die Germanenwelt zwar an Fehden, aber dem Reiche bescherte sie manche Einbuße, so den schmerzlichen Heerzug längs der Donau nach Frankreich und den gefährlichen Rückzug der Geschlagenen. Doch dies ging vorüber wie ein Unwetter. Die nächsten Jahre brachten große Veränderungen in der Struktur der Bevölkerung an der oberen Donau. Mit Attilas Tod 453 erhob sich ein unglaubliches Wandern wie nie vorher. Es macht den Eindruck, daß die für eine Weile gestoppte Freizügigkeit sich wie eine Naturkraft meldete. Für Oberösterreich wurde von Wichtigkeit, daß sich ein neuer Nachbar an seiner Ostgrenze niederließ,

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Oberösterreich in römischer Zeit



©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

die Rugier. Sie besetzten in Niederösterreich das Wiener Becken, das Weinviertel und die Wachau. Ihrem Ausbreitungsbedürfnis legten die Ostgoten Pannoniens einen Zügel an, die ihrerseits in die Oststeiermark und bis Kärnten einbrachen und den Vormarsch der Rugier nach Süden hemmten. So versuchten die Rugier Land donauaufwärts zu gewinnen und erreichten tatsächlich die Ennsgrenze. Sie verstärkten nicht nur nördlich der Donau das germanische Element, Markomannen und Quaden, sondern durchsetzten beharrlich auch das Land südlich des Stromes, die geschlossenen Orte wie die Dörfer.

Dieser Prozeß ging ohne sonderliche Kämpfe vor sich. Oberösterreich dagegen war übler daran. Die Narister waren zu schwach, um eine Barriere zu bilden, desgleichen versagte die römische Grenzverteidigung am Lech und an der Donau. Versagen heißt aber diesmal weichen nach unendlich heldenhaften Kämpfen. Die Garnisonen waren gering an Zahl, oft blieb der Sold aus, alles hing ab von dem persönlichen Einsatz dieser Wehrbauern. Das Unglück war, daß nicht ein germanischer Stamm, sondern mehrere auf Oberösterreich zustrebten. Die Alamannen durchbrachen von Westen her die Grenze am Lech und schoben sich von dort aus plündernd ins Donautal vor, in Oberösterreich belagerten sie einmal sogar die Feste Lorch. Gleichzeitig meldeten sich Heruler und Thüringer als Anwärter und raubten, was die Alamannen noch verschont hatten. Die Lage der Städte wurde immer gefährlicher, je schwieriger sich die Grenzverteidigung gestaltete. Das letzte Mittel war das Heimholen der Romanen, soweit sie willig waren, nach dem sicheren Süden. Es geschah im Jahre 488, daß der germanische König Odoaker, der seit 476 in Italien regierte, einen hohen Reichsbeamten als Rückwanderungskommissar an die Donau schickte. Treffpunkt aller Auswanderer war Lorch. Dorthin strömten sie zusammen, die Städter von Klosterneuburg, Tulln, Mautern, von Schlögen, Aschach und Innstadt. Sie zogen nach Italien, als kostbarsten Besitz führten sie den Sarg des heiligen Severinus mit sich (488). Natürlich ist es falsch zu meinen, daß damit Oberösterreich von den Romanen d. i. der Grundbevölkerung sozusagen entleert gewesen wäre. Im Gegenteil. Mancher Romane blieb in den Städten, die Mehrzahl der Bauern selbstverständlich.

Eine Folge dieser Abwanderung war, daß Oberösterreich bis an die Alpen den Zusammenhang mit Italien, d. h. mit den germa-

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

nischen Reichen von Oberitalien, für alle Zeit verlor. Im Donautal begann das germanische Element zu dominieren. Die Erben der Rugier in Niederösterreich wurden die Langobarden, welche unmittelbar nach den siegreichen Feldzügen Odoakers und seines Bruders Hunwulf (487 und 488) einmarschierten. Zum zweiten Male machte sich bei dieser Gelegenheit die Ennsgrenze bemerkbar (knapp vor 500). Doch war es eine unruhige Nachbarschaft. Kaum 10 Jahre hielten sich die Langobarden, als sie von Herulern besiegt wurden und nach Ungarn abzogen. Sie erlebten bald den Tag der Rache und schlugen in einer gewaltigen Schlacht die Heruler (505).

Darnach hob die große Zeit der Langobarden an. Niederösterreich, Mähren, Böhmen wurde ihnen botmäßig, es blieb aber die Ennsgrenze. Worin lag aber der Grund für dieses Haltmachen? Das Schicksal hat es mit Oberösterreich insoferne wohlgemeint, als nach der Auflösung des staatlichen Zusammenhanges mit den Ländern des alten Reiches kein langer Zustand der Freiheit, d. h. in diesem Falle schriftlose Prähistorie und Mangel an fester staatlicher Form, eintrat wie in der Nachbarschaft östlich der Enns. Das Heil, und so kann man das wahrlich nennen, kam diesmal aus dem Westen. Die ungebärdigsten Angreifer, die außerdem wenig staatenbildende Kraft besaßen, waren die Alamannen. Deren Macht wurde noch vor Ende des 5. Jahrhunderts, genauer wohl 496, durch die Franken, die Herren des europäischen Westens, für immer gebrochen. Von dieser Zeit an war Oberösterreich stets irgendwie in staatlicher und kultureller Verbindung mit der germanischen, bzw. deutschen Herrschaft in Mitteleuropa. Die Franken ihrerseits haben auf dem Boden des alten Gallien das Christentum und dessen Organisation, aber auch die Kultur des alten Reiches, wie sie damals war, übernommen und erhalten. Das fränkische Reich war doppelsprachig, Schriftlatein und romanische Idiome, desgleichen die germanischen wurden allenthalben verstanden. Das Wesentliche aber ist, daß immer jemand vorhanden war, der lesen und schreiben konnte. In dieser Hinsicht gab es keinen Bruch, erst östlich der Enns und gar östlich des Wienerwaldes kam es zur echten Barbarei. Diejenigen Elemente, welchen die Barbarei folgte, Awaren und ihre slawischen Untertanen, erreichten von Oberösterreich gerade nur Randstreifen im Südosten. Oberösterreichs weitere Entwicklung ist beeinflußt vom Zusammenleben mit dem Germanenstamme, der beiderseits der Donau erstarkte und im 6. Jahrhundert aufschien

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

als die Baiuwaren. Die alte Geschichte von Oberösterreich endet, wenn man's genau nimmt, 488.

Verfassung und Verwaltung.

Durch den Eintritt ins römische Weltreich empfingen die Ostalpenländer und mit ihnen Oberösterreich jene Form des Lebens, welche einen jahrhundertelangen Frieden und in seinem Gefolge ein hohes Maß von Wohlstand heraufführte. Der Großstaat gab, was er zu geben vermag: die militärische Macht zur Aufrechterhaltung der inneren Ordnung und einer kraftvollen Außenpolitik, Verfassungseinrichtungen dauerhafter Art, eine Verwaltung, die, in Zeiten wirtschaftlichen Aufschwunges eingeführt, für die Untertanen nicht nur vorteilhaft, sondern auch leicht zu tragen war, ein vernünftiges Geldsystem und schließlich große Mittel für alles, was zu einem Kulturleben gehört, angefangen von erstklassigen Straßen.

Dem Eintritt ins Reich war kein Krieg vorangegangen, er geschah unblutig in Fortsetzung des alten Freundschaftsvertrages zwischen Rom und den norischen Königen. Der Zustand einfacher militärischer Besetzung wurde, und das ist auffällig, erst nach 60 Jahren durch die römische Zivilverwaltung abgelöst (45 n. Chr.). Zunächst wurde abgewartet, ob die Donau überhaupt die Grenze werden sollte, und, als sich das entschieden hatte, beließ man den alten Zustand, bis der letzte norische König starb. Das ist wenigstens die einfachste Erklärung für die ungewöhnlich lange Dauer des Besetzungsverhältnisses. Auf den letzten Dynasten folgte der römische Kaiser als Erbe, das Königreich wurde Krongut und als solches von einem Statthalter (procurator) geleitet, den der Kaiser dem Ritterstande entnahm. Der Statthalter war ein Hoheitsträger, der von der Last eines umfangreichen Beamtenapparates befreit, sich den Führungsaufgaben: Grenzsicherung, Beobachtung der Protektoráte, hoher Gerichtsbarkeit und Repräsentation widmen konnte. Der Amtssitz befand sich in Virunum (nördlich Klagenfurt). Zu den Pflichten des Prokurators gehörte das Bereisen der Provinz. Die regelmäßigen Besuche in Oberösterreich waren schon deshalb nötig, weil an der Donau die Truppen standen. Eine prokuratorische Provinz war insofern auch etwas Sparsames, als in einer solchen nur Kleinverbände der Reichsmiliz standen, Infanterie- und Reiterregimenter (Cohorten und Alen), aber keine Großverbände (Legionen).

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Dieser Zustand verblieb bis ans Ende des großen Germanenkrieges. Sein Verlauf hatte gezeigt, daß die Garnisonen mit Kleinverbänden nicht genügten. Es wurde deshalb um 180 n. Chr. die zweite italische Legion nach Albing verlegt und wenig später in Lauriacum — Lorch ansässig gemacht. Dadurch änderte sich das Provinzstatut, Statthalter wurde nunmehr der Kommandant dieser Legion, ein Senator, der legatus Augusti pro praetore provinciae Norici, wie er offiziell heißt. Statthalter und Legion gehören zusammen, an die Stelle von Virunum trat Ovilava — Wels als Regierungssitz, nur die nötigen Dienstreisen führten von nun an den Statthalter ins Innere der Provinz. Die Stadt Ovilava blühte auf, auch das alte Keltendorf Lauriacum wuchs an und wurde, wie später noch ausgeführt wird, zur Stadt, beides für Oberösterreich von Wichtigkeit.

Um die Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. brachten die Germanennot und innere Krisen das Reich in ein tiefes Wellental der Entwicklung. Solche Zustände wirkten sich auch im Verfassungsleben aus. Nicht als krisenfest erwiesen sich die Träger des hohen Reichsdienstes aus dem Senatorenstande. Eine Art Ruck von unten beseitigte eines Tages die Senatoren grundsätzlich aus der Offizierslaufbahn. So gab es keine Generäle mehr aus dieser Adelsklasse, daher auch keine adeligen Grenz-Statthalter. An ihre Stelle rückten Leute des zweiten Standes. Diese Ritter kommandierten die Legionen und hießen Vizestatthalter (vices agentes praesidis). Das System blieb, nur ein Personenwechsel ist eingetreten. Die neuen Statthalter waren auch nicht Stadtrömer oder Italiener, sondern im Heeresdienst hochgekommene Provinzialen, die ob ihrer militärischen Fähigkeiten Offiziere geworden sind, eine gewaltige Umschichtung. Gerade Funde in Enns bei der Kirche St. Laurenz haben uns über diese Vorgänge aufgeklärt.

Natürlich bedeutete dies nur eine Zwischenlösung. In der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts ging die alte Ordnung, wie Augustus sie geschaffen hatte, zugrunde. Den Neubau machte ein aus ganz kleinen Verhältnissen aufgestiegener Gardegeneral, der Dalmatiner Diokletian. Er hat den Staat völlig neu gezimmert und bewirkt, daß das Reich noch manche Generation leben konnte. Seine Verfassung ist diktiert von der bitteren Not. Er wandte jenes Hilfsmittel an, das einzig Not bannen kann: Organisation bis zur Erfassung des letzten Menschen und des letzten Sachwertes.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Freundlich kann der Aspekt eines solchen Baues nicht sein, leicht erkennbar ist als seine Signatur das Mißtrauen, denn es galt ja die thronlüsternen Militärs zu entmachten und den rasch einander folgenden Kaiserproklamationen ein Ende zu setzen. In Diokletian erreichte die Monarchie ihr äußerstes Extrem: der Kaiser war nunmehr absoluter Herr und Gott, der Untertan naht sich ihm nur fußfällig.

Die großen Provinzen wurden in kleine, leichter zu erfassende aufgeteilt, Noricum in zwei Bezirke zerschlagen, in den inneren (Noricum mediterraneum) und den Grenzbezirk am Donauufer (Noricum ripense). Die Südgrenze des letzteren verlief den Kamm der Tauern entlang, dann den der nördlichen Kalkalpen. Oberösterreich wurde zum Kernland dieser Provinz, Ovilava blieb Hauptstadt. Zum neuen Prinzip gehörte auch völlige Trennung von Zivil und Militärwelt. Darnach wurde die ganze Grenzverteidigung einem General übertragen mit dem Titel dux; demselben unterstand der norische Abschnitt und noch anschließend der pannonische bis zur Raab. Sein Sitz war Carnuntum (Petronell a. d. D.). Die Zivilgeschäfte übernahm ein Statthalter mit dem Titel praeses (Präsident). Er amtierte normalerweise in Ovilava — Wels. Seine vorgesetzte Behörde war ein Ministerium in Mailand.

Mit dem autoritären Prinzip wurde ein vielköpfiger Beamtenapparat nötig. Wir haben genau überliefert, wie das Büro (officium) des Statthalters in Wels aussah: an der Spitze stand der Amtmann (princeps), sein Stellvertreter, ein Leiter für den Kataster, ein Leiter für das Steuerwesen, ein Leiter des Journaldienstes, ein Archivar und sein Stellvertreter. Das waren Abteilungsvorstände, zu jedem gehörte ein Stab von Schreibkräften und Dienern. Alle waren fest angestellt, trugen Uniformen und bezeichneten sich dem Zug der Zeit entsprechend als „Soldaten des Kaisers". Neben der Statthalterei gab es wie früher selbständige Direktionen der Post, der Finanzen, des Zolles, der Monopole usw., jede wieder mit zahlreicher Gefolgschaft. Die Not aber zwang dazu, mit möglichster Gründlichkeit alle Werte zu erfassen, Steuern in Geld und Naturalien, ferner Dienstleitungen, also Zeit und Kraft des Untertanen. Das war ohne viele Beamte nicht möglich, vor allem bedurfte es einer Fülle von Subalternen. Billig war so ein Apparat nicht, konnte es nicht sein, aber ohne ihn ging eben das durchgreifende Erfassen und die Kontrolle bis ins Intimste nicht. Das System blieb aufrecht,

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

solange das weströmische Reich bestand. Gegen sein Ende zu erlahmten die Kräfte und es wurde daher einfacher, d. h. mit so viel Beamten verwaltet, als gerade noch gezahlt werden konnten. Die Reste dieses Apparates übernahm auch der germanische Staat. Neben der staatlichen Organisation entwickelte sich auch die kommunale zu außerordentlicher Höhe, ein erfreuliches Kapitel.

Das Reich, wie es Kaiser Augustus gestaltet hat, war eine Monarchie, der Monarch darin absoluter, oberster Kriegsherr und einziger Lenker in der Außenpolitik. Zur machtmäßigen Grundlage kam schon bei seinen Lebzeiten, von ihm wissentlich geduldet, oft gefördert, eine irrationale Wurzel, indem der lebende Monarch gottgleiche Ehren empfing; der tote aber ist in Ausführung augusteischer Ideen, falls er gut regiert hatte, unter die Götter aufgenommen worden. Beide Wurzeln, die militärische und die religiöse, konnten sich im Verlauf der Zeit nur verstärken, die Entwicklung ging den Weg vom bürgerlichen Monarchen der Gründungszeit zum absoluten Herrn und Gott, zum dominus et deus. Das alte Parlament, der Senat, wurde von Augustus nicht beseitigt, sondern das Parteiwesen abgeschafft und darnach das hohe Haus umgebildet in eine oberste Verwaltungs- und Justizstelle. Gleichzeitig blieb der Senat die Körperschaft, aus welcher die Posten der obersten Reichsführung besetzt wurden. Der Weg, den diese Körperschaft nahm, ist der umgekehrte des Kaisertums: sie verlor immer mehr an positiver Macht, bis mit dem Ausscheiden der Senatoren aus dem Offiziersdienst auch der Anspruch auf viele Spitzenposten der Reichsführung dahin war. Neben diesen beiden politischen Mächten, Kaiser und Parlament, lebte aber in Freiheit die autonome Stadt. Vom Wachsen der kaiserlichen und vom Schwinden der senatorischen Macht spürte die Provinz wenig, ihr Leben war vielmehr aufgebaut auf der Städteautonomie. Und diese Autonomie ist republikanisch-demokratisch geblieben. Auf der bewunderungswürdigen Mischung von autoritärem Kurs im großen und Demokratie im kleinen beruhte der unübertroffene Erfolg der augusteischen Gründung.

Beabsichtigt war, und tatsächlich ist es auch so gekommen, daß nach dem Muster Italiens schließlich das ganze Reich ein Aggregat von autonomen Städten sein sollte. Stadt hieß aber in diesem Falle die Stadt und ihr Gebiet, letzteres in möglichst großem Umfang. Die Autonomie bestand darin, daß die Organe der Stadt, die alljährlich gewählt wurden und ehrenamtlich ihren Dienst ver-

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

sahen, zusamt einem Gemeinderat Stadt und Land regierten. Der Gemeinderat setzte sich aus 100 Mitgliedern auf Lebensdauer zusammen. Die jährlich bestellten Funktionäre waren gering an Zahl, zwei Stadtrichter und zwei sogenannte Ädilen für Markt, Polizei und alle praktischen Belange. Als fünfter trat ein Kassenwalter hinzu, der Quaestor. Alle fünf Jahre gab es eine Volkszählung und ein Steuerbekennen, beides durchgeführt von den Stadtrichtern. Wenn ich dieses Paar statt Bürgermeister Stadtrichter nenne, so ist damit ihre normale Tätigkeit umschrieben, die Rechtspflege in der ersten Instanz. Da Steuern, Justiz und Rekrutierung, ferner alle untere Verwaltungstätigkeit ehrenamtlich von den Organen der Stadt für diese und das ganze zugehörige Stadtgebiet besorgt wurden, war das Reich unendlich entlastet. Die Reichsorgane konnten sehr gering an Zahl sein und sich den großen Problemen widmen.

Bemerkenswert waren auch die Normen für die Mitgliedschaft im Gemeinderat: erforderlich war ein gewisses Vermögen, aber nicht Ansässigkeit in der Stadt, sondern nur innerhalb des großen Stadtgebietes. Das hatte den bedeutenden Vorteil, daß der wohlhabende Grundbesitzer des flachen Landes im Stadtparlament vertreten war und mitentschied über Wohl und Wehe seiner Heimat. Es war eine Ehre, Mitglied des Rates zu sein. Söhne der Ratsherren stiegen in den Reichsritterstand auf, kamen in die hohe Staatskarriere. Aber auch das Gefühl, frei für die Heimat tätig sein zu können, hat alle guten Seiten des Ehrgeizes geweckt. Es ist nie während Friedenszeiten so viel zum allgemeinen Wohle gestiftet worden als in diesen Städten. Man kann heute kaum mehr abschätzen, wieviel diese Städtefreiheit dem Reiche genützt hat, das in seiner obersten Leitung dem Absolutismus zustrebte und in der Städtefreiheit ein Ventil für den Drang nach Selbstbestimmung der Bürger hatte.

Das römische Städtewesen konnte nur allmählich in der norischen Provinz eingeführt werden. Beim Übergang ins Provinzialstatut kamen zunächst die Italien benachbarten Gebiete daran: das alte Untersteiermark mit Celeia-Cilli, Mittelkärnten mit Virunum, Oberkärnten mit Teurnia bei Spittal an der Drau, Osttirol mit Aguntum bei Lienz, und etwas abseits Salzburg mit Juvavum-Salzburg. Eine Generation später erhielt Mittelsteiermark seine Stadt mit Flavia Solva-Leibniz. An der militarisierten Grenze im Norden ist Kaiser Hadrian der Spender des Stadtrechts von Aelium Cetium-

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

St. Pölten und Aelia Ovilava-Wels. Die Enns trennte die beiden Stadtgebiete. Im Süden reichten sie bis zum Tauern-, bzw. Kalkalpenkamm, so daß das Ennstal zu Wels, und Eisenerz, Mariazell usw. zu St. Pölten gehörten. Unter Kaiser Caracalla 212 n. Chr., gerade 1000 Jahre vor dem Ennser Stadtrecht, wurde als letzte der norischen Städte die Siedlung beim Lager von Lauriacum autonom. Zu diesem Zweck mußte Ovilava von der Ostseite und Cetium von der Westseite Land abgeben, damit auch Lauriacum ein ordentliches Territorium bekam und lebensfähig blieb. Die Urkunde, mit welcher die Autonomie verliehen worden ist, bildete den Stolz der Stadt. Sie wurde für ewige Zeiten in Bronze eingegraben. Stücke aus dem Stadtrecht von Lauriacum haben wir tatsächlich gefunden[14]).

Mit dem finanziellen Niedergang im 3. Jahrhundert sank auch die Städtefreiheit, im diokletianischen System ist für sie kein Platz. Da wurden die Stadtväter ernannt, weil niemand freiwillig sich bereit fand. Die Angst kam letztlich daher, daß die Gemeinderäte, als die Wohlhabenden, bei den Steuern Verpflichtungen zu übernehmen hatten im Sinne einer Haftung, grob gesagt: die Steuer wurde dem Stadtgebiet vorgeschrieben, kam zu wenig ein, wurden zur Deckung die Gemeinderäte herangezogen.

Das Militär.

Nach der Besetzung im Jahre 14 v. Chr. war römisches Militär im Lande, wurden Rekruten ausgehoben, an der Grenze und im Innern mußten Garnisonen angelegt werden. Bis 45 n. Chr. standen diese Truppen unter dem Kommando der Statthalter von Pannonien, hernach unter dem norischen Prokurator. Im allgemeinen konnte das Reich in Noricum sparen, weil die Alpen einen Schutz gegen Angriffe boten und von der Strecke Passau—Wienerwald nur der Abschnitt ab Krems einige strategische Bedeutung hatte, während in Oberösterreich auch das Gelände nördlich des Stromes militärisch leicht zu übersehen war. Der Prokurator hatte nur Kleinverbände von 500, höchstens 1000 Mann zur Verfügung. Was von solchen an der Donau stand, ist nicht bekannt, nur daß Innstadt und Eferding Garnisonen besaßen, steht fest, vielleicht auch Lorch. Nach den Germanenkriegen zog, wie schon erwähnt, erst in Albing, dann in Lauriacum die zweite italische Legion ein, die fortan bis zum Ausgange der Römerzeit daselbst verblieb. Vor-

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

sichtig wurde Ovilava mit einer Festungsmauer umgeben und dieser noch ein mehrfaches Grabensystem vorgelegt[15]). Ferner sicherte man durch militärische Bauten den Anstieg auf den Pyhrn, alles Folgen des Germaneneinbruches von 171 n. Chr.

Der autoritäre Staat Diokletians hat auch beim Militär viel verändert. Eine besondere Einsatzarmee wurde geschaffen, welche ihre Garnisonen im Hinterland hatte, von wo aus Abteilungen jeweils an bedrohte Grenzabschnitte geleitet wurden. Das frühere Grenzmilitär verblieb, allerdings grundsätzlich als seßhaft gemachte Bauernmiliz und auch militärisch nur für den Dienst an der Grenze bestimmt. Dieser Dienst war allgemein zugänglich, die Söhne der Wehrbauern mußten ihn tun, sonst drängten sich gerne Germanen zu dem von ihnen geschätzten Beruf. In Diokletians System lag auch die Auflösung der Großverbände. Nach der Reform erinnerte nur mehr der Name Legion an sie, ihre wirkliche Stärke war auf höchstens 1000 Mann verringert. Das brachte mancherlei Neues ins Leben an der Grenze. Die großen Festungen, gebaut für wenigstens 6000 Mann, erfüllten bald eine neue und notwendige Aufgabe, sie wurden zuerst gelegentlich in Notzeiten die Zuflucht der Bürger und Bauern, später siedelte sich hinter ihren Mauern die Stadt an. Im 5. Jahrhundert n. Chr. ist die Stadt Lauriacum in der Festung des ehemaligen Großverbandes der zweiten italischen Legion. Von Sparen durfte in jenen Zeiten nicht mehr die Rede sein. Die Sicherheit des Reiches verlangte erhöhte Opfer, was sich in der weiteren Vermehrung der Wehranlagen deutlich widerspiegelt. Linz wurde die stärkste Garnison, hatte sowohl Infanterie, und zwar einen Teil der Legion von Lorch, als auch ein Reiterregiment, begreiflich, da es den bedrohten Donauübergang zu schützen galt. Neu errichtet wurde ein Kastell mit besonders starken Mauern in Schlögen (vielleicht Ioviacum). Der Wachdienst auf der Donau wurde ausgebaut, nahe Lorch entstand ein Hafen der Lorcher Flotte (classis Lauriacensis), eine Abteilung derselben wurde zu ständigem Aufenthalt nach Ioviacum verlegt.

Die Opfer lohnten sich, denn sie sicherten Oberösterreich lange den Frieden. Die Festungen, dazu das ummauerte Wels, genügten als Unterkunft in Feindesgefahr. So ist es zu erklären, daß eigene Fliehburgen auf Anhöhen, wie sie besonders in Kärnten als Wahr-

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

zeichen der römisch-germanischen Zeit gefunden wurden, in Oberösterreich bisher nicht nachzuweisen sind. Nur in Lentia-Linz ist auf dem Römerberg eine Burg der spätantiken Zeit bekannt.

Die Straßen.

Neben dem Schutz, dessen ein Grenzland im besonderen bedarf, gab das Reich auch die andere Voraussetzung für ein Leben auf höherer kultureller Ebene, nämlich die Einrichtungen des Verkehrs. Wege haben natürlich immer bestanden, der Pyhrn ist längst vor der Römerzeit überschritten worden, desgleichen fuhr man immer von weither zum Salzdistrikt und zu den Bergwerken im Gebirge. Doch ein richtiges Verkehrsnetz mit Fernverbindungen, die Straßen für marschierende Truppen, für den Nachschub des Heeresbedarfes und für den Handel haben erst die Mittel des Großstaates geschaffen, die materiellen und die technischen.

Die älteste Kunststraße — das Wort gilt im wahren Sinne, da gemauerte Fundamente, Pflasterdecke, Böschungen mit Wassergraben, Brücken und Viadukte, ferner die Reihe wohleingemessener Meilensteine üblich waren — verband Oberösterreich mit der Adria oder Aquileia mit Ovilava. Sie führte von Aquileia über Tarvis, Villach, Friesach, Neumarkt, Rottenmanner Tauern, Liezen, Pyhrn, St. Pankraz nach Wels. Ihren Bau begann bereits Kaiser Claudius, der Schöpfer der Provinz Noricum. Über Wels ging die große Nachschublinie Ost—West vom Wiener Becken über St. Pölten und weiter nach Salzburg mit Anschluß nach Augsburg. Verhältnismäßig spät, erst um 212/13 n. Chr., baute das Reich die schwierige Strecke Innstadt—Lorch aus, ohne Zweifel in Voraussicht der Gefahren, welche den Landschaften an der obersten Donau von seiten des damals sich bildenden Großstammes der Alamannen drohten[16]).

Diese Straßen ersten Ranges bildeten aber nur die Hauptadern des Verkehres, selbstverständlich gab es von ihnen aus allenthalben Anschlußstücke wie nach Linz, nach Innstadt, ins Salzrevier oder das Stück St. Pankraz—Lorch und viele andere. In den langen Friedenszeiten spielte auch der Verkehr auf der Donau eine Rolle für das zivile Leben, wie auch der Wasserweg auf dem Inn[17]), der Traun und Enns stets ausgenützt worden ist.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Die Siedlungen.

Die Segnungen der Großraumpolitik stellten sich bald ein, sie wurden offenbar am Aufblühen der Siedlungen. Oberösterreich war bis in die letzten Alpentäler hinein besiedelt. Will man sich ein Bild machen, geht man am wenigsten fehl, wenn etwa die Landkarte von 1850 zum Vergleiche herangezogen wird. Die erste und wichtigste Stadt entwickelte sich auf dem Boden von Ovilava — Wels, das durch Kaiser Caracalla eine Rangerhöhung erfuhr, indem ihm der Titel einer Colonia Aurelia Antoniniana verliehen worden ist (zwischen 211 und 217 n. Chr.). Dank glücklicher Funde und Beobachtungen ist die Anlage der Stadt in großen Zügen bekannt[18]). Sie entspricht durchaus der anderer autonomer Provinzstädte, indem nicht etwa ein bestehender Ort lediglich mit der Autonomie durch kaiserliche Gnade beschenkt worden, sondern neben dem alten Dorfe oder Markte tatsächlich eine Stadt gegründet worden ist. Solche Städte sind nach einem festen Bauplan errichtet, mit breiten, senkrecht sich schneidenden Straßen, zwischen denen die großen Wohnblocks liegen. Der Plan gleicht einem Schachbrett, wie unsere Neugründungen ihn aufweisen. Alles ist auf raschen und leichten Verkehr abgestellt, Wasserleitung und Kanalisation wurden noch vor der Verbauung geschaffen.

Jede autonome Stadt sollte auch ein Abbild der Reichshauptstadt sein, nicht nur in der Organisation mit Rat, Volksversammlung und ehrenamtlichen Funktionären, sondern auch im Stadtbilde selbst, indem in keiner ein Platz für die Kundgebungen (forum) und der religiöse Mittelpunkt, der Tempel für die Dreieinigkeit Juppiter, Juno und Minerva, d. i. die obersten Götter der Staatsreligion, fehlen durfte. Ovilava war an Umfang eine große Stadt. Als vor Jahren die römische Stadtmauer mit ihren Türmen gefunden wurde, ergab sich überraschend ein Quadrat von fast 1 Kilometer Seitenlänge. Um die Mauer zog sich ein System von drei Wassergräben, ein gewaltiges Annäherungshindernis, aber auch gleichzeitig ein deutliches Zeichen, was alles von Reichs wegen geschah, den Sitz des Statthalters sicherzustellen. Wie klein die Verhältnisse in den späteren Jahrhunderten wurden, ergibt ein Vergleich mit dem mittelalterlichen Wels. Als es sich samt seinen Befestigungen in den Südostwinkel der römischen Stadt einnistete, brauchte es kaum ein Sechstel der Baufläche von Ovilava. Eine Straße von Ovilava

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

hatte die unseren deutschen Städten so vertrauten Laubengänge, in ihr hausten nach den Funden Gießer und Schmiede.

Weniger fortgeschritten sind wir in der Kenntnis der zweiten autonomen Stadt Lauriacum[19]). Doch immerhin, ihre Lage im allgemeinen und ihr Zentrum sind durch Grabungen festgestellt. Die Stadt dehnte sich auf der Terrasse aus, an deren Nordrand sich die mächtige Kirche St. Laurenz erhebt. Zwischen der Kirche und dem Eichberg stecken die Felder voll von Mauerwerk. Auch in der West-Ostrichtung wissen wir Bescheid, indem die zahlreichen Gräber bei Kristein die West- und das Vorfeld der großen Festung Lauriacum die Ostgrenze anzeigen. Das Forum, ein hallenumsäumter Platz, lag unmittelbar südlich des Friedhofes von St. Laurenz, innerhalb desselben muß sich das Kapitol mit dem Tempel der römischen Dreieinigkeit befunden haben, denn nahe der Kirche kamen die Weihealtäre für diese Götter zu Tage. Lauriacum war wie Ovilava eine weiträumige Stadt, ihr Plan nach der Reichsstraße Lauriacum—Ovilava ausgerichtet. Parallel mit dieser und senkrecht auf sie verliefen ihre Straßen, was in flachem Gelände unschwer durchzuführen war. Lauriacum stellt eine der spätesten Gründungen unter den autonomen Städten des Reiches dar. Trotzdem waren weder im ursprünglichen Plane Festungsmauern vorgesehen noch wurden späterhin solche gebaut. Der Grund hiefür ist leicht zu finden, die Nähe der großen Lagerfestung der 2. italischen Legion machte sie überflüssig.

Das Leben der zwei Städte, deren Gebiet sogar über Oberösterreich hinausreichte, war durch dieses große Hinterland wirtschaftlich ideal sichergestellt, die Garnisonen, auch die vermehrten der späteren Jahrhunderte, konnten leicht mitversorgt werden. Oberösterreich war ja vornehmlich ein Bauernland. Zum Notwendigen kam aber der zusätzliche Erwerb aus den Schätzen der Berge, dem Salz und dem Eisen des steirischen Oberlandes. Der Ort Stiriate, beim jetzigen Liezen im Ennstale, lag im Stadtgebiet von Wels, von diesem Ortsnamen ist der Landname Steiermark ausgegangen.

Handel und materielle Kultur.

In den Stadtgebieten genügte wegen ihrer bedeutenden Ausdehnung der lokale Warenaustausch völlig, wenigstens für den Normalbedarf. In dieser Hinsicht wurde eine weitgehende Autarkie, welche die Reichsregierung auch anstrebte, tatsächlich erreicht. Mit

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

dem Güterüberschuß ging der Handel ins Reich, nach Italien und entlang der Donau. Italien lieferte als Gegengabe die Monopolartikel Öl und Wein, ferner Produkte des Veredlungsverkehres, manches auch vom Luxus. Ein Blick in die Schränke der Museen zeigt diesen Import bis ins kleinste. Nirgends fehlen die zweihenkeligen hohen Spitzkrüge (Amphoren) für Wein und Öl, oder solche für teure Konserven. Auf einer Amphore aus Wels steht zu lesen *Ol(iva) nig(ra) ex dul(ci) exc(ellens)*, d. h. schwarze Oliven, süß eingelegt, prima. Glasflaschen aus einem Linzer Gräberfeld tragen die Marke *Sentia Secunda facit Aquileiae*, d. h. Erzeugnis der (Glasfabrik) Sentia Secunda zu Aquileia oder *Sentia Secunda facit Aq(uileiae) vitr(a)* = Sentia Secunda erzeugt in Aquileia Gläser. Aus Italien, später aus Südfrankreich, dem Elsaß und Bayern kam das Gebrauchsgeschirr für bürgerliche Ansprüche, lackrote, gefirnißte Ware mit aufgelegtem oder gepreßtem Zierat (sogenannte terra sigillata), das überall zu finden ist, in den römischen Häusern von Hallstatt ebenso wie in den Städten Ovilava und Lauriacum. Glas- und Tonwaren lieferten auch Manufakturen vom unteren Rhein. Die Luxusindustrie steuerte für den vornehmen Haushalt Schmuck und edles Gerät bei; Bronzestatuetten wie die Welser Bronzebüste oder der Schlangenbändiger von Lorch, haben zu allen Zeiten Geld gekostet.

Schade, daß wir über den Grenzverkehr in die germanischen Protektorate eigentlich nicht gut unterrichtet sind. Tacitus (Germania c. 41, geschrieben um 100 n. Chr.) schildert, daß der Eintritt ins Reich den Germanen nur unter militärischer Begleitung, an bestimmten Stellen und zu bestimmten Zeiten erlaubt war. Darnach war der Verkehr naturgemäß beschränkt. Dasselbe galt auch von 180 an, als jenseits der Donau der 7.5 Kilometer breite Streifen zum römischen Hoheitsgebiet gehörte. Die Germanen hatten anzubieten Haustiere, Häute, lebendes Wild für Tierhetzen und kauften alles, nicht ungern Wein. Im übrigen gab es einen gewinnbringenden Durchgangshandel durch die Protektorate ins freie Germanien. Interessant sind die Verhältnisse zur Zeit Severins. Wie die Reichsbewohner vom Grenzhandel lebten, sieht man an den Märkten damaliger Zeit. Die Germanen besuchten die römischen Märkte südlich der Donau, während die Bürger von Passau sich mit dringlichen Bitten an den Heiligen wandten, er möge sich beim Germanenkönig verwenden, daß sie zu den germanischen Märkten zu-

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

gelassen werden[20]). Man kann sich leicht vorstellen, wie das Marktfahren beiderseits ausgesehen hat. Notwendig und einträglich war es für Romanen und Germanen.

Eine besondere Note gab dem Alltag in Oberösterreich natürlich das Militär. Viele Leute lebten von den Garnisonen. Die Bedürfnisse der Soldaten zogen Händler heran, verabschiedete Soldaten blieben im Lande und trieben Handel, eine gesunde Wechselwirkung. Viel erzeugte das Militär selbst, vom Ziegel[21]) bis zum Grabstein und alles sieht irgendwie ärarisch aus.

Der Haupterwerb aber ist im Lande die Bodenwirtschaft. Oberösterreich im Altertum ist ein Land der kleinen und mittleren Bauern, hat damit eine ausgezeichnete krisenfeste Grundlage. Selbst im 4. und 5. Jahrhundert wurde diese Basis kaum erschüttert, so lange irgend der Friede erhalten blieb. Die Wohlhäbigkeit sieht man vielleicht am besten an den Grabsteinen, so dem des Ehepaares Serenus und Praesentina[22]) in Mondsee oder dem des Privatius Silvester[23]) in Enns.

Beim allgemeinen Absinken des Wohlstandes im 3. Jahrhundert n. Chr. ging auch der von Oberösterreich etwas zurück, allein nie in dem Maße, wie etwa in Italien. Die ersten Anzeichen meldeten sich beim Verhalten des Publikums gegenüber dem Gelde. Das Wechselgeld ist plötzlich ein Wertgegenstand, wird, solange das Reich gutes prägt, gekippt und gehortet, auch wohl gefälscht. Der nächste Schritt war der zum Natural- und Tauschverkehr. Rasch hörte der Import auf, die einheimische Ware kam wieder zu Ehren, die auf dem flachen Lande seit je erzeugt worden war. Aus der Not wurde eine Tugend. Die Unsicherheit im Reiche, zumal an den Grenzen, hinderte langwierige Transporte und die Geldlage den Einkauf des kostspieligen fremden. Ab 400 n. Chr. verschwand in Oberösterreich wie in der ganzen Nachbarschaft das Wechselgeld überhaupt. An seine Stelle trat für besondere Zwecke das Wertgeld (Gold), aber dieses wurde im einfachen Haushalte eine Seltenheit.

Das Reich brachte seine Lebensform auch in zwei wichtige Bereiche des bürgerlichen Daseins, ins Vergnügen und in die doch immer mit dem Vergnügen zusammenhängende Vereinstätigkeit. Schaulust und Sensationsbedürfnis fanden damals ihre Befriedigung im Amphitheater, dem Vorbilde unseres Stadions. Tierkämpfe, Fechterspiele, Zirkuskünste und Hinrichtungen gab es da zu sehen.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Ein Amphitheater gehörte zur autonomen Stadt ebenso wie zu einer großen Garnison; wenn es weder in Ovilava noch in Lauriacum bisher gefunden worden ist, bedeutet das nur einen Zufall.

In den Städten schlossen sich die Menschen zu Vereinen zusammen, deren Wirken zu beobachten mit zu den Pflichten der Statthalter gehörte. Berufsvereine gab es allenthalben, charakteristisch für sie ist in der Zeit des abnehmenden Wohlstandes, daß sie auch Aufgaben von Sterbe- und Begräbniskassen erfüllten. Keiner autonomen Stadt aber durfte die Zweigstelle der von Augustus ins Leben gerufenen Staatsjugend (iuventus) fehlen. Zum Unterschied von unserer Weltanschauung konnten damals nur Söhne der vermögenden Bürgerfamilien Aufnahme finden. Das eigene Reitpferd war z. B. eine notwendige Voraussetzung. In der Staatsjugend erhielten die Jungen ihre vormilitärische Ausbildung, wurden politisch auf die Monarchie und die Verehrung des Kaisers als obersten Kriegsherrn ausgerichtet. Von der Zweigstelle Lauriacum sind uns durch einen Inschriftfund zwei Funktionäre (aediles collegii iuvenum) bekannt geworden[24]). Sucht man nach einem Kennwort, das die Lebenshaltung im römischen Oberösterreich zu charakterisieren vermag, so paßt am besten „durchschnittlich wohlhabend". Das Land blieb zu seinem Glücke von Ausartungen verschont, wie übrigens die ganzen Ostalpenländer, ließ weder übergroßen Landbesitz (Latifundien) mit bunt zusammengewürfelten Sklavenmassen noch den empfindlichen Wirtschaftskörper einer Großstadt mit entwurzeltem Proletariate aufkommen.

Die Bildung.

Diesem gesunden Durchschnitt materieller Kultur entsprach auch ein beachtlicher Stand der Bildung. Als gerechten Maßstab darf man hiefür die Verbreitung der Schrift und damit des Lesens ansehen. Nun, lesen und schreiben konnte man in Oberösterreich bis in die Hochtäler hinein und bis in die letzten Zeiten des Altertums, ein Stand, der erst am Anfange des 19. Jahrhunderts wiederum erreicht worden ist. Das ist um so höher zu veranschlagen, als das Reich die staatliche Fürsorge für Schulbildung nicht kannte und der Elementarunterricht nur gegen Bezahlung beim privaten Lehrer zu haben war. Zwei anspruchslose Schriftdenkmäler von kleinen Leuten mögen Zeugnis dafür ablegen, wie selbstverständlich Bildung auch noch in materiell weniger günstigen Zeiten gewesen ist.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Das erste Dokument, dem frühen 4. Jahrhundert zuzuweisen, steht auf dem Grabstein von Ovilava[25]) zu lesen. Der Verfasser ist ein Grenzsoldat ohne Charge, ein Mann mit einer poetischen Ader, der den Schmerz um seine plötzlich verstorbene Gattin in Versen verströmen läßt, d. h. alle seine Erinnerungen aus der Schulzeit zu einem persönlichen Bekenntnis vereint.

Fla(vius) Ianuarius mil(es) vivus fecit.
condita sepulcro hic pausat Ursa crestiana fidelis an(norum) XXXVIII,
per partum subito ducente inpio Fato est tradita Tartaris imis
et me subito linquit sibi coniugem pro tempore iunctum.
quem ambulo et qu(a)ero miser, quem ipse aeterna condidi terra.
o, quit tribuat genesis, qui seperat convirginios dulcis,
ut non licuit nobis iugiter supernam frunisci caritatem.
hoc dico legentibus et lacrimis prosequor verba:
coniuncti amantis semper se bene dicere debent,
quia nihil erit dulcius quam prima iuventus.

Flavius Ianuarius, Soldat, hat (das Grab) bei Lebzeiten machen lassen.

Hier ruht im Grabe bestattet Ursa, die gläubige Christin, 38 Jahre alt. Ein übles Geschick führte sie, durchs Kindbett ist sie jäh in die tiefste Unterwelt gestoßen worden und hat mich jäh verlassen, mich, den ihr für Lebenszeit angetrauten Gemahl. Zu ihr gehe ich und suche sie, die ich Armer für ewig in der Erde bestattet habe. Ach hart ist's, was das Schicksal uns zuteilt, das liebende Gatten trennt, so daß es uns nicht gegeben war, selbander die irdische Liebe zu genießen. Das sage ich denen, die dies lesen, und begleite meine Worte mit Tränen: Liebesleute, die beisammen bleiben, sollen sich immer glücklich preisen, weil nichts je süßer sein wird als die erste Jugend.

Fl. Ianuarius war wohl wie seine Frau Mitglied der christlichen Zelle von Ovilava, freilich wurzelte sein Denken noch durchaus in der älteren Religion, ein Zeichen der Übergangszeit.

Ein Menschenalter etwa jünger ist das zweite Dokument, das auch von einem Soldaten stammt. In den römischen Brennöfen westlich Wilhering wurde 1935 ein Ziegel[26]) gefunden, den einst ein Soldat — es war wohl ein Aufseher — zu einer Schreibübung benützt hat, sicher in einer müßigen Stunde. Mit geübter Hand

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

hat er in den noch weichen Ziegel geschrieben, der hernach gebrannt wurde und durch Zufall beim Ofen liegen blieb. Den Anfang bildet ein Brief, freilich kein ernster, sondern ein spielerischer. Der Schreiber beherrscht sowohl die feierliche Schrift mit großen Buchstaben, wie sie auf Denkmälern und Grabsteinen üblich war, als auch die gewöhnliche mit laufend verbundenen Buchstaben, wie wir zu schreiben pflegen; er spielt auch insofern, als er die Form der Buchstaben wechselt. Verständlich ist von dem Briefe, der Oberösterreichs ältester ist, der Anfang

(Do)mino ... ori Victoriano salutem.
mox litteras meas perceperis, ut st ... uem
dares. litteras meas felicissime excipas
tum ... vi ... rabis.

Dem Herrn ... Victorianus einen Gruß! Sobald du meinen Brief erhalten hast, daß du ..... gibst. Meinen Brief mögest du glücklich empfangen(?). dann wirst du ...

Die untere Hälfte der Platte hat der Mann mit einem Buchstabenspiele nach magischem Rezept gefüllt. So schrieb ein Oberösterreicher um 350 n. Chr. in einer militärischen Ziegelei.

Niemand wird in diesem Briefe oder in den mit manchen Verstößen gegen die Schulgrammatik behafteten Versen eine große Leistung sehen, aber sicher ist, daß Generationen vergehen mußten, bis wieder ein Soldat in Oberösterreich dergleichen vermochte. Freilich, solange Oberösterreich im Verbande mit dem Süden lebte und auch hernach, solange das fränkische Reich stark war, ist die Kunst des Lesens und Schreibens und mit ihm die Grundlage einfacher Bildung nicht verschwunden, sicher nicht in den geschlossenen Orten. Geschrieben wurde die Reichssprache, das Latein, gesprochen auf dem Lande, wenigstens bis ins frühe 4. Jahrhundert n. Chr. neben ihr ein keltischer Dialekt. Das ist uns zwar für Oberösterreich nicht bezeugt, darf aber nach den besser bekannten Verhältnissen anderer Gebiete mit keltischer Grundbevölkerung angenommen werden. An der Donau selbst erklang bald das Germanische, die Sprache der stets freier werdenden Schutzstaaten.

Die Religion.

Den Schluß möge das Kapitel Religion bilden, ein stets nachdenkliches und für den Betrachter der Geschichte wichtiges. Oberösterreich hat in dieser Hinsicht keine Sonderstellung zu ver-

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

zeichnen, sondern teilt die Entwicklung mit jener der gesamten Ostalpenländer.

Vor der römischen Landnahme hatte sich — und zwar beiderseits der Donau — längst die keltische Religion durchgesetzt, eine Religion der Krieger und Bauern, eine Religion von stärkster Einheitlichkeit, da sie von einem Priesterstande, den Druiden, entwickelt und weitergegeben worden ist. Der römische Staat hat grundsätzlich niemals an der Religion der Untertanen irgendwie reformieren oder sie gar verdrängen wollen; denn die römische Staatsreligion (religio Romana), innigst gebunden an das römische Bürgerrecht, ist niemals in göttlichem Auftrage missionierend aufgetreten, auch schloß sie nie eine andere Gottesverehrung aus, so daß etwa ihre Anhänger älteres religiöses Gut hätten aufgeben müssen. Daher blieb die keltische Religion mit ihren gesamten Einrichtungen, mit Gotteshäusern, heiligen Bäumen, Wallfahrtsorten, Opfern und Prozessionen erhalten. Die Religion des Reiches trat neben sie in dem Maße, als die Bewohner Oberösterreichs das römische Bürgerrecht erwarben, entweder durch Kriegsdienst oder Übernahme eines Jahresamtes in der autonomen Stadt oder durch kaiserliches Geschenk. In den nach dem Brauche der Mittelmeerländer gebauten Tempeln, vor allem in den Kapitolen der zwei autonomen Städte, erfüllte der zum Reichsbürger gewordene Einheimische seine religiösen Pflichten an den staatlichen Festtagen, wobei die Verehrung der Monarchen, der verstorbenen und des lebenden, eine Hauptrolle spielte. Das galt für den Bürger und für den Soldaten des Kaisers.

Bei fortschreitender Romanisierung konnte ein eigentlich selbstverständlicher Prozeß nicht ausbleiben, die Umnennung der einheimischen Gottheiten und ihre Angleichung an ähnliche der Reichsreligion. Doch ist diese Angleichung (interpretatio Romana) eine äußerliche und lose, niemals erzwungene, so daß das Einheimische erkennbar bleibt. Am besten zeigt diesen Prozeß ein schöner Fund aus Ansefelden. Auf der Vorderseite steht zu lesen: *Iovi o(ptimo) m(aximo) Ti(berius) Claudius Doni fil(ius) Provincialis v(otum) s(olvit) l(ibens) m(erito).* Dem besten größten Juppiter löst Tiberius Claudius Provincialis, Sohn des Donus, das Gelübde ein, gerne und mit Recht[27]).

Auf der einen Seitenfläche aber erscheint im Relief dieser beste größte Juppiter als der, der er hier in Wirklichkeit war, als Mann

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

mit dem Rade auf der Stange, dem Donnersymbol, also als der keltische, meist auf Anhöhen verehrte Wettergott. Die zweite Seitenfläche weist einen Blitz auf.

Um 200 n. Chr. tat die gesamte Religiosität einen kräftigen Schritt nach vorwärts, der Vorstellung von einem einzigen Gotte entgegen. Die notwendige Vorstufe war die Sorge, allen Gottheiten zu dienen und keine zu vernachlässigen. In diesem Sinne ist es zu verstehen, wenn der Reichsstatthalter in Lauriacum neben der kapitolinischen Dreieinigkeit noch „alle übrigen Götter und Göttinnen" bei einer Stiftung bedenkt: *I(ovi) o(ptimo) m(aximo), Iunoni reg(inae), Minervae Aug(ustae) ceterisque d(iis) d(eabus)q(ue) Ael(ius) Restutus v(ir) p(erfectissimus) a(gens) v(ices) p(raesidis) v(otum) s(olvit) l(aetus) l(ibens) m(erito)*[28].

Zur einheimischen Religion und zu der des Reiches kamen, ohne daß der Landfriede die geringste Erschütterung erfuhr, vom 2. Jahrhundert n. Chr. an die ganz anders gearteten Jenseitsreligionen, so die der großen Göttermutter (Magna Mater), der Isis, des Liber pater und des Unbesiegten Sonnengottes Mithras (Deus Sol Invictus Mithras). Sie fanden Anhänger, weil sie für eine immer dringlicher sich meldende Frage die Lösung brachten, für die Frage nach dem Schicksal des einzelnen Menschen jenseits des Erdenlebens. Diese Religionen verbreiteten sich durch persönliche Werbung und lebten in geschlossenen Gemeinden (Zellen) nebeneinander. Die Zellen beanspruchten das Mitglied weit mehr als die Kulte des Landes und des Reiches, sie regelten tatsächlich auch den Alltag und bereicherten ihn. Wir verstehen heute noch den Erfolg dieser Religionen, da sie nicht nur das Denken in ungewohnte Bahnen lenkten, sondern auch auf die Sinne in völlig neuer Art wirkten. Zunächst mußte der Beitretende viel lernen, um seine Umgebung zu verstehen und den heiligen Handlungen folgen zu können.

Zur Jenseitsreligion gehörte ein nach außen hin anspruchsloses Gebäude, das im Innern aber voll war von Wandgemälden, Rundplastiken und Reliefs, alles nur dem Eingeweihten verständlich. In solchen Räumen fand der Gottesdienst statt, begleitet von einem eindrucksvollen Zeremoniell, oft zur Nachtzeit bei buntem Licht, mit Sakramenten, mit Litaneien und Musik. Das Lernen hörte nie auf, Stufen der Erkenntnis mußten erklommen werden, jede durch das magische Mittel von Weihen ausgezeichnet. Revolutionär wirkte

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

ferner die Zelle, indem in ihr die sozialen Unterschiede wegfielen, ein im bürgerlichen Leben niedrig Gestellter der Inhaber eines hohen Weihegrades und der Anfänger ein profaner Würdenträger sein konnte. Was schließlich besonders anzog, war die Forderung, daß das Mitglied ein kämpferisches Leben zu führen hat, um sich ein erwünschtes Jenseits zu verdienen. Von diesen Religionen ist am besten bekannt die des „Unbesiegten Gottes Mithras", dessen Erdenkampf das Vorbild für die Gläubigen abgab. Die Mithraszellen fehlten in keiner Garnison, sie erfaßten auch das Bauernland, zum Beispiel gab es solche Zellen in Ischl[29]) und eine in Oberrohr[30]).

Von höherer Warte gesehen, bereiteten diese Zellen auf das Christentum vor, indem sie die Gedankenwelt des Abendlandes umformten und für das Leben in der christlichen Zelle aufschlossen.

Wann die christliche Mission Oberösterreich erreichte, ist nur ungefähr zu bestimmen. Auf jeden Fall gab es am Ende des 3. Jahrhunderts Christen im Bereiche von Ovilava und Lauriacum. Wir haben auch gute Vorstellungen bezüglich der Gegenden, von denen die Glaubensboten ausgingen, es ist die alte Handelsstadt Aquileia und die Landschaft an der untersten Drau und Save, wo um den Bischofsitz Sirmium (Mitrovica) die kirchliche Organisation Wurzeln gefaßt hatte. Die Zellengründung in Oberösterreich reicht eben noch zurück in die Zeit vor dem großen Kampf, der zwischen Staat und Kirche unter Kaiser Diokletian zur Austragung kam (ab 303 n. Chr.).

Im Jahre 304, als die Verfolgung die schärfsten Formen annahm, fiel in Lauriacum Florianus, der im Ruhestande lebende Amtsdirektor der Statthalterei von Ufernoricum (ex principe officii praesidis, Amtssitz Wels). Die Überlieferung hat manche Einzelheit festgehalten: daß in Lauriacum ein Prozeß gegen zahlreiche Christen anhängig war, daß Florianus aus Cetium (St. Pölten) herbeieilte, um seinen Gefährten zu helfen, daß er schließlich in der Enns ertränkt worden ist. Das Urteil wurde am 4. Mai vollstreckt. Florianus ist der einzige Tote, den die christliche Bewegung in den beiden norischen Provinzen zu verzeichnen hat, eine Tatsache, die für Oberösterreich weittragende Folgen hatte. 10 Jahre nach dem ersten Verfolgungserlaß waren die christlichen Zellen vom Staate anerkannt und frei, damit jedes Hindernis für die Ausbreitung gefallen (ab 313).

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Die Organisation wurde von Aquileia aus geleitet, sämtliche norischen Bischöfe unterstanden später Aquileia, unter ihnen auch die Bischöfe von Lauriacum. Möglich, daß Ovilava auch einen Bischof hatte, allein bezeugt ist keiner. Wohl aber ist in jedem größeren Orte eine christliche Gemeinde vorauszusetzen mit wenigstens einer Kirche, dem Friedhof außerhalb des Ortes und einem Klerus, der im Vergleich zur Gegenwart vielköpfig war. Dies Bild gewinnen wir aus den Geschichten, die der Mönch Eugipp in seinem Leben des heiligen Severin aus eigener Anschauung heraus schilderte. Lauriacum hatte im 5. Jahrhundert Ovilava in jeder Hinsicht den Rang abgelaufen. Die Lage an der Donau, die Sicherheit seiner festen Mauern machten es zu einem romanischen Bollwerk gegenüber den Germanen von Niederösterreich und zum letzten Zufluchtsort der Romanen überhaupt. Was aber Lauriacum hoch über alle anderen Orte erhob, war der Besitz des Florianusgrabes. Kein Zweifel, dieser Blutzeuge ist es gewesen, der Lauriacum zum kirchlichen Zentrum Ufernoricums gemacht hat.

Dort haben wir auch unlängst zum erstenmal eine Kirche[31]) ausgegraben, welche in den Tagen Severins sicher gestanden hat. Ein einschiffiges, bescheidenes Gebäude mit zwei kleinen Nebenräumen (Sakristeien), an der Ostseite des Schiffes die halbrunde gemauerte Bank für den Klerus. Die Kirche wurde in einen Trakt des ehemaligen Lazarettes der zweiten italischen Legion hineingebaut, als die Festung bereits von der Zivilbevölkerung besiedelt war. Diese Kirche überdauerte das Altertum. Symmetrisch zu ihrer Achse entstand am selben Platze im Mittelalter eine etwas größere Kirche, die den karolingischen Grafen als Pfalzkapelle diente, und wiederum später eine gotische, die als Kirche Maria Anger erst 1792 abgetragen worden ist. An diesem Bau vermag jedermann zu lernen, daß es in Oberösterreich an der Wanderstraße der Völker keine Unterbrechung des kulturellen Lebens gegeben hat, umso weniger abseits derselben.

Selbstverständlich ist auch das Andenken an den Blutzeugen Florianus nie dem Gedächtnisse entschwunden, dafür bürgte sein Grab und der Bericht über seinen Prozeß. Wenn im Mittelalter die Bischöfe von Salzburg und Passau ihre Ostmission praktisch angriffen, so ging das Bemühen stets um Ansprüche auf Lauriacum. Vergessen aber wurde der Ursprung der christlichen Zellen von Oberösterreich. An Stelle der echten Überlieferung wucherte die

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Legende, welche die Anfänge in die christliche Urzeit zu verlegen sucht. Solch legendäres Wissen beherrschte das spätere Mittelalter und die Neuzeit bis zum Erwachen der kritischen Forschung. Am Stadtturm von Enns ist in der Bauinschrift die Legende auf die kürzeste Formel gebracht.

aspicis exiguam nec magni nominis urbem,
quam tamen aeternus curat amatque deus.
haec de Lauriaco reliqua est, his Marcus in oris
cum Luca Christi dogma professus erat.

Du siehst die kleine kaum berühmte Stadt,
doch sorgt für sie und liebt sie ewig Gott.
Sie ist der Rest von Lauriacum, hier hat einst
Markus mit Lukas Christi Wort verkündet.

Die Evangelisten Markus und Lukas waren nie in Oberösterreich, aber für Aquileia hat man einmal apostolischen Ursprung erdichtet, und da das Bistum von Lauriacum zum Sprengel von Aquileia gehörte, wurde auch Oberösterreich in den Bereich dieser Sage einbezogen.

Die Kirche hat die ältere Religion erst allmählich im Mittelalter verdrängt. Vorher gab es auf dem Lande immer Anhänger der alten Kulte oder auch solche, die in die Kirche und heimlich auch zu den Opfern und Festen der Väter gingen. Diese Elemente erfuhren sogar durch die Germanen noch Zuzug. In Sage und Volksbrauch, weltlichem wie geistlichem, lebt das Gut dieser Schichte ungebrochen fort.

In diesem Lande steht die Forschung noch in den Anfängen, viele und fruchtbringende Arbeit liegt vor uns und vor unseren Nachfolgern. Richtig angefaßt und zielsicher gelenkt, wird sie Schritt auf Schritt das Geschichtsbild des Landes vollkommener erstehen lassen. Daß sich solche Arbeit lohnen wird, ist keine Frage, sie ist aber auch eine Pflicht, den einen, weil es um die Heimat geht, den anderen, weil es eines der schönsten und lebenskräftigsten Länder unseres Vaterlandes betrifft. Oberösterreichs Geschichte ist gewiß bunt im Erleben, wie die der anderen Ostalpenländer, aber immer wird vom Ganzen jene Periode denkwürdig sein, während derer das Land ein Stück des römischen Reiches war und so Anteil hatte an einem Großraum mit vollendeter politischer Organisation. Denkwürdig ist aber jene Periode auch deshalb, weil sich an ihrem Ende

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

ohne tiefgreifenden Umbruch die Germanisierung des Landes vollzog, also wiederum artverwandtes Blut zuströmte und die völkische Grundlage schuf, die bis heute andauert.

Nachweise.

[1]) Etymologie von Danuvius nach P. Kretschmer Glotta XXIV (1936), S. 1 ff.

[2]) Nordgrenze des norischen Reiches identisch mit der Südgrenze der Herrschaft Marbods in Böhmen. Velleius Paterculus II 109. Italien konnte sich des besetzten norischen Reiches nicht in Ruhe erfreuen, weil Marbod zu nahe war: *quippe cum a summis Alpium iugis, quae finem Italiae terminant* (die karnisch-julischen Alpen und die Karawanken), *initium eius finium haud multo plus ducentis milibus passuum abesset.*

[3]) Die Schwester des norischen Königs Voccio, eine der Frauen des Ariovist Caesar, bellum Gallicum I 53 *duae fuerunt Ariovisti uxores... altera Norica, regis Voccionis soror, quam in Gallia duxerat, a fratre missam.* Norisches Hilfskontingent im Bürgerkrieg Caesar; bellum civile, I 18 *equitesque ab rege Norico circiter CCC.*

[4]) Boierzug: Caesar, bellum Gallicum I 5. Ansiedlung der Boier in Mittelfrankreich I 28.

[5]) Zug des Domitius Ahenobarbus: Cassius Dio LV 10 a.

[6]) Marbods Übertritt ins römische Reich: Tacitus, ann. II 63 *transgressus Danuvium, qua Noricum provinciam praefluit.*

[7]) Aufmarsch am Inn im Jahre 69: Tacitus hist. III 5 *igitur sextilius Felix* (der Statthalter von Noricum) *cum ala Auriana et octo cohortibus ac Noricorum iuventute ad occupandam ripam Aeni fluminis, quod Raetos Noricosque interfluit, missus.*

[8]) Die Pest dauerte über ein Jahrzehnt. Noch 182 n. Chr. forderte sie im Bauernlande ihre Opfer. Grabstein aus dem Chiemgau nahe der oberösterreichischen Grenze CIL III 5567. Verstorben sind im selben Jahre der Vater mit 55 Jahren, die Mutter mit 45, die Schwiegertochter mit 18, ein Enkelkind und im Dienste der zweiten italischen Legion von Lauriacum ein Sohn mit 30 Jahren. Hinzugefügt ist: *qui per luem vita functi sunt.*

[9]) Chronologie der Germanenkriege bei W. Zwikker, Studien zur Markussäule, 1941, S. 41 ff.

[10]) Übersiedlung von 3000 Naristern nach Westungarn Cassius Dio LXXI 21.

[11]) Militärische Strafaktion um 196 n. Chr. CIL II 4114. Der Statthalter des diesseitigen Spanien kämpft Rebellen nieder in seiner Provinz item Asiae item Noricae.

[12]) Empörung gegen den Statthalter Pollenius Sebennus im Jahre 205 Cassius Dio LXXVI 9, 2.

[13]) Der Vandalenzug des Jahres 401 n. Chr. L. Schmidt, Die Ostgermanen 2, S. 108.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

[14]) Das Stadtrecht von Lauriacum. E. Bormann, Jahreshefte des österr. arch. Institutes IX (1906), S. 315 ff. Kürzlich ein neues Bruchstück gefunden, unpubliziert.

[15]) Stadtmauer von Ovilava F. Wiesinger, Jahreshefte XXI/XXII (1922—1924), Sp. 345 ff. Militärische Bauten in Windischgarsten erschlossen aus den dort gefundenen Ziegeln der zweiten Legion CIL III 5757, 1.

[16]) Donauuferstraße Meilenstein CIL III 5755 = 11846 (einst in Engelhartszell) viam iuxta amnem Danuvium fieri iussit.

[17]) Schiffahrt auf dem Inn Eugippius, vita s. Severini 3.

[18]) Plan von Ovilava in der genannten Abhandlung von F. Wiesinger.

[19]) Über die Stadt Lauriacum A. Gaheis, Führer durch Lauriacum.

[20]) Germanischer Jahrmarkt bei Passau Eugippius, vita s. Severini 22.

[21]) Militärischer Ziegelofen in Fall, westlich Wilhering, Fundberichte aus Österreich I (1933), S. 248, II (1935), S. 98, III (1939), S. 163 f.

[22]) Grabstein des Ehepaares Serenus und Praesentina in Mondsee. A. Schober, Sonderschriften des österr. arch. Institutes X, S. 81, Abb. 87.

[23]) Grabstein des Privatius Silvester und seiner Tochter. Sonderschriften, S. 108, Abb. 123. Dieses dem dritten nachchristlichen Jahrhundert angehörige Denkmal bezeugt den Wohlstand in einer Krisenzeit.

[24]) Widmung der Aedilen des collegium iuvenum an die Nymphae Aug (ustae) in Enns CIL III 5678.

[25]) Grabstein der Christin Ursa in Wels CIL III 13529 = E. Diehl, Inscriptiones Latinae christianae veteres 1336.

[26]) Der älteste Brief Oberösterreichs. Fundberichte III (1939), S. 163 f. A. Gaheis mit anderer Lesung.

[27]) Weihealter aus Ansfelden. E. Polaschek, Carinthia I, Jg. 132 (1942), S. 53 ff.

[28]) Weihealter an die kapitolinische Dreieinigkeit und alle übrigen Götter und Göttinen (aus Lauriacum Stadt). Der Römische Limes in Österreich XI (1910), Sp. 150 ff., Abb. 42.

[29]) Mithraswidmung in Ischl CIL III 5620. *D(eo) I(nvicto) M(ithrae) Secundinus Aug(usti) n(ostri) vil(icus) stat(ionis) Esc(... sis) vot(um) ret(tulit) l(ibens) l(aetus) m(erito).* Zu deutsch: Dem unbesiegten Mithras hat unsres Kaisers Sklave Secundinus, Verwalter der Zollstation Esc..., das Gelübde eingelöst, gerne freudig und nach Verdienst.

[30]) Mithraswidmung in Oberrohr CIL III 11789, verbessert Jahrbuch f. Altertumskunde II (1908), Sp. 36 b. *D(eo) I(nvicto) S(oli)* usw.

[31]) Altchristliche Kirche im Lager Lauriacum. E. Swoboda, Jahreshefte XXX (1937), Sp. 255 ff., und Jahrbuch des o.-ö. Musealvereines LXXXVII (1937), S. 439 ff. Daselbst J. Schicker, S. 477 ff. R. Noll, Eugippius, Las Leben Severins. 1947, S. 197 f.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines

Jahr/Year: 1950

Band/Volume: 95

Autor(en)/Author(s): Egger Rudolf

Artikel/Article: Oberösterreich in römischer Zeit. 133-168